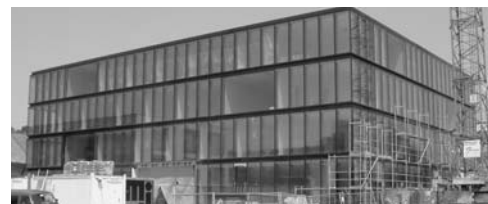


Vom Grubenhaus zur Glasfassade



Gemeinde Reinach

...mit Pfiff

Zurück in die Zukunft

Eva Rüetschi, Gemeindepräsidentin

Wer heute durch Reinach fährt, erhält leicht den Eindruck, unser Dorf sei eine neuzeitliche Siedlung ohne Vergangenheit. Auch wenn wir als einzige Birsecker Gemeinde kein Schloss besitzen und die alte – meist bäuerliche – Bausubstanz in den stürmischen Wachstumswahren abgerissen und durch rentablere Bauten ersetzt wurde, ist dieser Eindruck falsch. Denn in Reinach haben vor uns schon seit mehreren tausend Jahren Menschen gelebt. Insbesondere das Areal zwischen den beiden markanten vom Dorfbach vorgezeichneten Kurven ist seit der Bronzezeit ständig besiedelt.

Es ist ein natürliches Bedürfnis des Menschen, seine Wurzeln zu erforschen. Und wer Zukunft gestalten will, sollte sich auch mit seiner Vergangenheit auseinandersetzen!

Was für uns Menschen gilt, hat auch für eine Gemeinde Gültigkeit: Vorwärts schauen ist gut, aber hin und wieder ein Blick zurück hilft uns, die Gegenwart zu verstehen und die richtigen Brücken in die Zukunft zu bauen.

Darum haben wir es sehr begrüsst, als die kantonale Archäologie vor Baubeginn das Areal des Gemeindezentrums nach alten Siedlungsspuren absuchte; und wir freuten uns mit den Archäologen, als dabei sogar ein Mammutzahn zum Vorschein kam. Aus dem gleichen Grund haben wir, als es nach über vierzigjähriger Planung mit dem Bau des neuen Gemeindehauses endlich ernst wurde, unseren ehemaligen Bauverwalter Rolf Derrer, der Reinach kennt wie kaum ein anderer, den Historiker und Altgemeinderat Franz Wirth sowie den Kantonsarchäologen Jürg Tauber gebeten, die Geschichte der nun überbauten Parzelle für uns aufzuschreiben.

Wir danken den Autoren für ihre Arbeit. Wir sind überzeugt, dass viele Menschen diese kleine Schrift mit grossem Interesse lesen werden. Sie können sich dabei gut unterhalten und gleichzeitig einige Bildungslücken schliessen.

Reinach, im August 2002

Spektakuläre Ausgrabungen

Jürg Tauber, Kantonsarchäologe

Seit der Entdeckung von Spuren des früh- und hochmittelalterlichen Dorfes Reinach und der bronzezeitlichen Urnengräber auf dem Areal «Alte Brauerei» im Jahre 1989 sind die archäologischen Erkenntnisse zur Reinacher Geschichte in einem kaum vorstellbaren Mass gewachsen, vor allem durch die Ausgrabung auf dem Areal «Stadthof». Umso gespannter war die Kantonsarchäologie auf das, was sie beim Bau des neuen Gemeindezentrums erwarten würde. Um es vorwegzunehmen: Die hohen Erwartungen wurden einmal mehr übertroffen.

Prähistorische Funde

Der älteste Fund stammt aus der Eiszeit: das Bruchstück eines Mammut-Stosszahns von noch 120 cm Länge. Sein genaues Alter kann nicht bestimmt werden, es kann aber ohne weiteres einige Jahrzehntausende betragen.

Spuren von Menschen stammen aber erst aus der Bronzezeit, was angesichts der spätbronzezeitlichen Urnengräber, welche 1989 gleich in der Nachbarparzelle gefunden wurden, nicht weiter verwundern kann. Allerdings sind die spärlichen Reste nur schwer zu deuten. Einige kleinere Gruben mit Keramik im Nordteil des Areals könnten letzte Überbleibsel weiterer, allerdings gestörter Gräber sein, während «Scherbenteppiche» an verschiedenen Stellen auf bewohnte Areale hindeuten könnten. Auch eine grössere Grube von unregelmässigem Grundriss im Südteil der Parzelle dürfte ein Siedlungsrest sein.

Von besonderem Interesse sind jedoch vier ovale bis rechteckige Gruben von rund ein mal zwei Metern, deren Wände stark brandgerötet und deren Sohle mit grossen Steinen ausgelegt waren. Hier handelt es sich mit grösster Wahrscheinlichkeit um so genannte Gargruben, in denen – zum Beispiel bei Festen – grössere Mengen Fleisches oder anderer Lebensmittel gegart wurden. Man brannte in der Grube ein Feuer ab, legte das Kochgut auf die glühenden Steine und deckte dann alles zu. So konnten die Speisen schonend gegart werden. Dieses Verfahren ist in vielen Gegenden der Erde heute noch bekannt.

Das früh- und hochmittelalterliche Dorf

Als bedeutend reichhaltiger erwiesen sich die Spuren des früh- und hochmittelalterlichen Dorfes. Zahlreiche der für die Archäologie ländlicher Siedlungen so charakteristischen Pfostenlöcher (das heisst mit dunkler Erde verfüllte Negative von Pfosten, welche die Wände von ebenerdigen Häusern bildeten) und Grubenhäuser bestimmten das Bild auf der Grabung. Vor allem die Grubenhäuser, Überreste leicht in den Boden eingegrabener Nebengebäude der Gehöfte, ergaben wertvolle Informationen zur Geschichte des alten Reinach.

Zum einen enthalten die Verfüllungen in der Regel zahlreiche Funde, welche sowohl bei der Datierung als auch bei der Funk-



Luftbild der Überbauung. Die Untersuchung grösserer Flächen bietet der Archäologie ideale Bedingungen.



Die Grabungszelte: für einmal nicht in der Baugrube, sondern in luftiger Höhe.

Der in den Birsschotter eingebettete Mammutzahn nach der Entdeckung.



tionsbestimmung der entsprechenden Gebäude wertvolle Hinweise liefern können, zum anderen lassen sich auch in den Bauformen Veränderungen beobachten, die chronologisch von Bedeutung sind. So zeigen die frühesten Grubenhäuser aus dem 6. und 7. Jahrhundert rechteckige Grundrisse mit je drei Pfosten an den Schmalseiten. Dies bedeutet sauber gezimmerte Bauten, deren Dach von Pfosten getragen wurde. Die Bauten des 11. Jahrhunderts hingegen bestehen aus ovalen Gruben, die nur je einen Firstpfosten aufweisen; dafür werden die Ränder der Grubensohle von den Abdrücken kleiner Pföstchen begleitet, die von Flechtwerkwänden stammen. Man muss sich solche Häuser also als korbartige Gebilde vorstellen, deren Dach seitlich auf dem Boden auflag.

Die in den Verfüllungen geborgene Keramik ermöglicht zunächst die Datierung. Vor allem die Scherben aus den frühesten Grundrissen zeigen aber noch etwas anderes: Sie gehören



Runde Grube aus der Bronzezeit, deren Verfüllung zahlreiche Keramikscherben enthielt. Der Grubenteil im Vordergrund stammt von einem frühmittelalterlichen Grubenhaus.

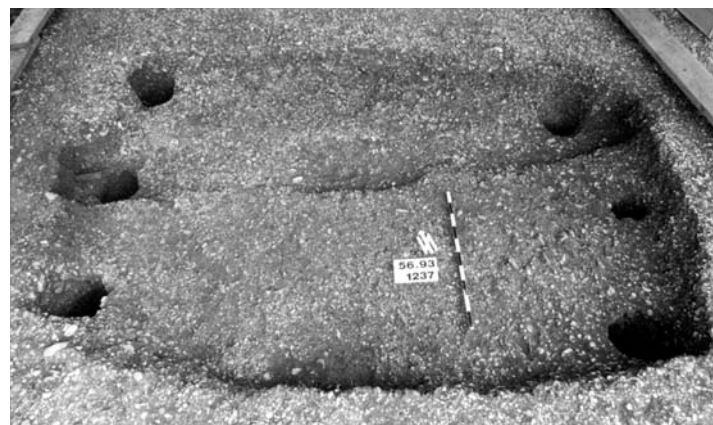
Zwei Gargruben aus der Bronzezeit. Sie dürfen als Vorläufer des «Barbecue» bezeichnet werden.



zu einer Ware, die sonst vor allem aus dem südlichen Elsass bekannt ist. Dies bedeutet, dass in den Anfängen der frühmittelalterlichen Siedlung die Beziehungen zum Elsass besonders intensiv gewesen sein müssen – ein Indiz dafür, dass die entsprechenden Bevölkerungsgruppen von dorthin eingewandert sind.

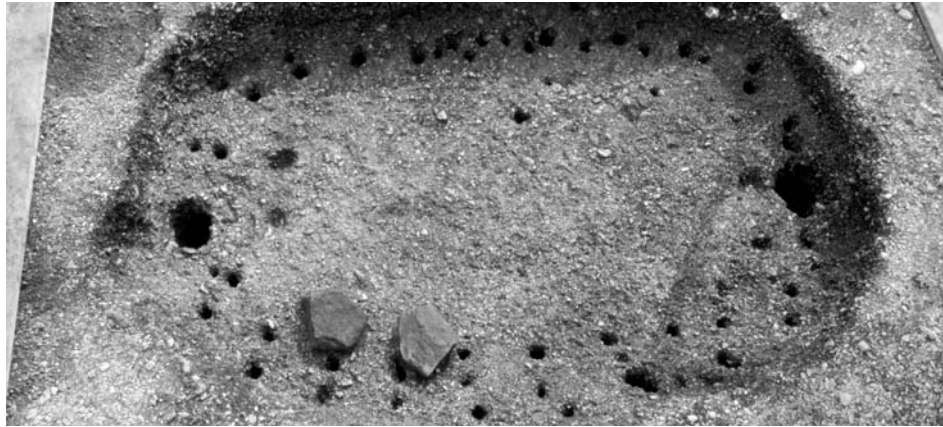
Dass die Grubenhäuser häufig als Webhäuser gedient haben, wurde einmal mehr durch Funde bestätigt: Sowohl Webgewichte von stehenden Webstühlen als auch Webbrettchen in einem Befund des 11. Jahrhunderts kamen zum Vorschein.

Besonders spektakulär waren zwei frühmittelalterliche Töpferöfen, welche die bisher bekannten Befunde auf 13 erhöhen (8 in Oberwil, 1 in Therwil und 4 in Reinach). In diesen wurde im 7. und 8. Jahrhundert eine in der Nordwestschweiz verbreitete sandige Drehscheibenware hergestellt. Einer der beiden neuen Befunde scheint die Überreste eines missratenen Bran-

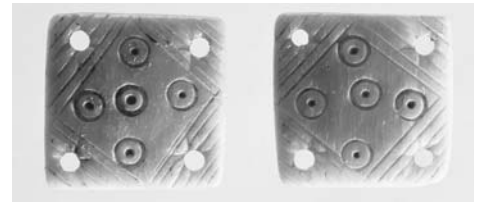


Ein Grubenhaus des 6. Jahrhunderts mit je drei Pfosten an den Schmalseiten.

Die Grubenhäuser des 11. Jahrhunderts sind oval und zeigen Spuren von Flechtwerkwänden entlang der Grubenränder.



Mit solchen Knochenplättchen (Kantenlänge 22 mm) konnten Borten und Bänder gewoben werden. Durch die Löcher an den Ecken waren die Kettfäden gezogen; die Fächer zum Einbringen des Schussfadens wurden durch Drehen der Plättchen geöffnet.

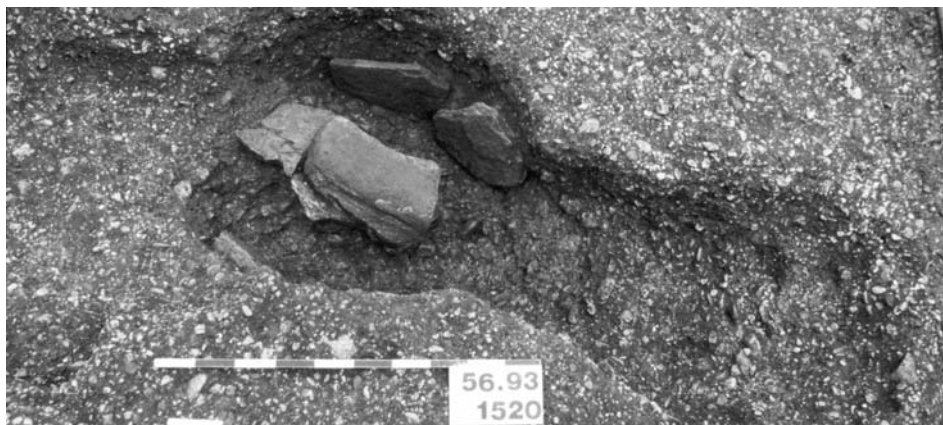


des zu enthalten; nur mit einem Unglück lässt sich erklären, dass bisher aus den geborgenen Scherben gegen 20 vollständige Töpfe zusammengesetzt werden konnten.

Spuren aus der Neuzeit

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass selbstverständlich auch jüngere Spuren zum Vorschein gekommen sind. Ein steinerner Keller etwa, der wohl aus dem 16. oder 17. Jahrhundert stammt, wurde offensichtlich mehrmals umgebaut. In der letzten Bauphase wurde darin gewoben, wie die Spuren eines aus Brettern gezimmerten Trittkastens am Boden zeigen.

Ein besonders eigenartiger Befund zeigte sich im Nordteil des Areals: eine flache Grube von 8 mal 10 Metern, die eine dicke Lehmschicht aufwies. Es dürfte sich hier um die Lehm-Aufbereitungsgrube einer Ziegelei handeln, die nach ihrer Auflassung mit Ziegel- und Backsteinbruch verfüllt worden war.



Grosses Dorf bereits im Frühmittelalter

Auch wenn die Grabungen noch nicht ausgewertet sind, darf man schon heute sagen, dass sie zu den bedeutenderen in den letzten Jahren gehören. Abgesehen vom Nachweis einer bronzezeitlichen Siedlung kann nunmehr für das Frühmittelalter ein Dorf von beeindruckender Grösse erschlossen werden, das – berücksichtigt man alle bisher beobachteten Indizien – eine Grösse von sechs bis sieben Hektar belegt haben dürfte.

Weitere Informationen unter www.archaeologie.bl.ch



Gleich zwei Töpferöfen des 7. und 8. Jahrhunderts kamen bei den Grabungen zum Vorschein.

Vom Wohnhaus zur Schule

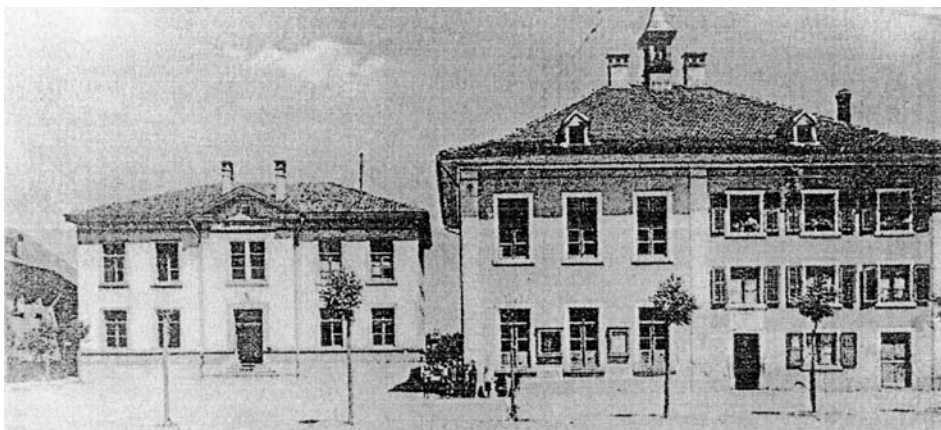
Franz Wirth, Historiker und Altgemeinderat

Legat ermöglichte erstes Schulhaus

Vor rund dreihundert Jahren befand sich an der Stelle der heutigen Gemeindeverwaltung das Wohnhaus der Familie Bieglin. Die Ehe von Peter und Kunigunde Bieglin-Rüetschlin blieb kinderlos, weshalb Peter Bieglin im Jahre 1696 der Gemeinde Reinach testamentarisch mit seinem gesamten Vermögen auch das erwähnte Haus vermachte. Zweck des Legats war, dass die Kinder «dieser Ehrsamem Gemeind zu mehrerer Gottesfurcht, Gebet, Andacht und andern guten Tugenden angetrieben und gehalten werden». Weniger verschnörkelt ausgedrückt hiess das: Erstmals sollte in Reinach eine Schule eingerichtet werden.

Das nicht für Schulzwecke erbaute zweiteilige Haus vermochte mit der Zeit den Ansprüchen des Unterrichts nicht mehr zu genügen. Ein tief greifender Umbau passte deshalb im Jahre 1848 das Gebäude besser der Nutzung durch die Schule an. Das Haus war in seinem westlichen Teil zwei-, im östlichen Teil dreistöckig. Damals erhielt das Schulhaus den Dachreiter mit der Glocke, welche die Kinder zur Schule rief, die Stimmberechtigten zur Gemeindeversammlung einlud, die Wahl der Gemeinderatsmitglieder anzeigte und auf allerlei besondere Anlässe aufmerksam machte.

Im ehemaligen Bieglin-Haus gingen Reinacher Kinder bis zur Eröffnung des Weiermattschulhauses im Jahre 1941 zur Schule. Das Schulhaus beherbergte auch zwei Lehrerwohnungen. Und von 1911 bis 1947 war in diesem Gebäude der katholische Kindergarten untergebracht.



Rechts das erste Reinacher Schulhaus (seit 1706), ursprünglich Wohnhaus der Familie Bieglin (Adresse im 20. Jahrhundert: Hauptstrasse 16). Links das 1895 erbaute «neue Dorfschulhaus» (Hauptstrasse 18).

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts drängte sich eine Erweiterung der Reinacher Schulräumlichkeiten auf. Die Gemeinde erstellte 1895 westlich neben dem alten Schulgebäude – etwas zurückversetzt – ein zweites Schulhaus mit zwei Stockwerken. Darin wurden Reinacher Kinder bis 1972 unterrichtet.

Vom Salzmagazin zur Brauerei

Franz Wirth, Historiker und Altgemeinderat

Reinach gehörte bekanntlich bis 1792 zum Fürstbistum Basel. Vögte des in Pruntrut residierenden Fürstbischofs verwalteten vom Schloss Birseck aus auch unsere Gemeinde.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden verschiedene Zweige der bischöflichen Verwaltung in Reinach angesiedelt. Ein wichtiger Artikel des täglichen Bedarfs war das Salz. Der Bischof verfügte in seinem Fürstentum über das Salzmonopol: Er hielt den Salzhandel fest in seiner Hand und bestimmte – oft zum Verdruss der Untertanen – den Salzpreis. Bischöfliche Salzverwalter waren für die Versorgung der Bevölkerung mit dem kostbaren Gut zuständig. Unter der Herrschaft von Bischof Johann Konrad von Reinach-Hirzbach wurde 1724 das Salzdepot für die Vogteien



Das Gebiet der heutigen Reinacher Gemeindeverwaltung auf einem Plan aus der Zeit vor 1876.

- 1) Die 1837–42 erstellten Brauereigebäude
- 2) Das 1724 gebaute ehemalige Salzmagazin



Birseck, Pfeffingen, Laufen-Zwingen und Schliengen von Allschwil nach Reinach verlegt.

Entlang der heutigen Wielandstrasse, östlich an die ehemals Bieglinische Liegenschaft (Schulhaus) angrenzend, liess der Fürstbischof ein 57 Meter langes und neun Meter breites Magazin für die Lagerung wichtiger Güter, insbesondere des Salzes, errichten. Dies war damals das weitaus grösste Gebäude im Dorf. Zum ersten Salzverwalter ernannte der Bischof Franz Anton Goetz. Um den Transport des Salzes aus Lothringen und dem Elsass zu erleichtern, mussten die Birsecker Untertanen des Bischofs die von Allschwil über Oberwil und Therwil zum Salzmagazin in Reinach führende «Salzstrasse» (heute oft «Napoleonstrasse» genannt) ausbauen.

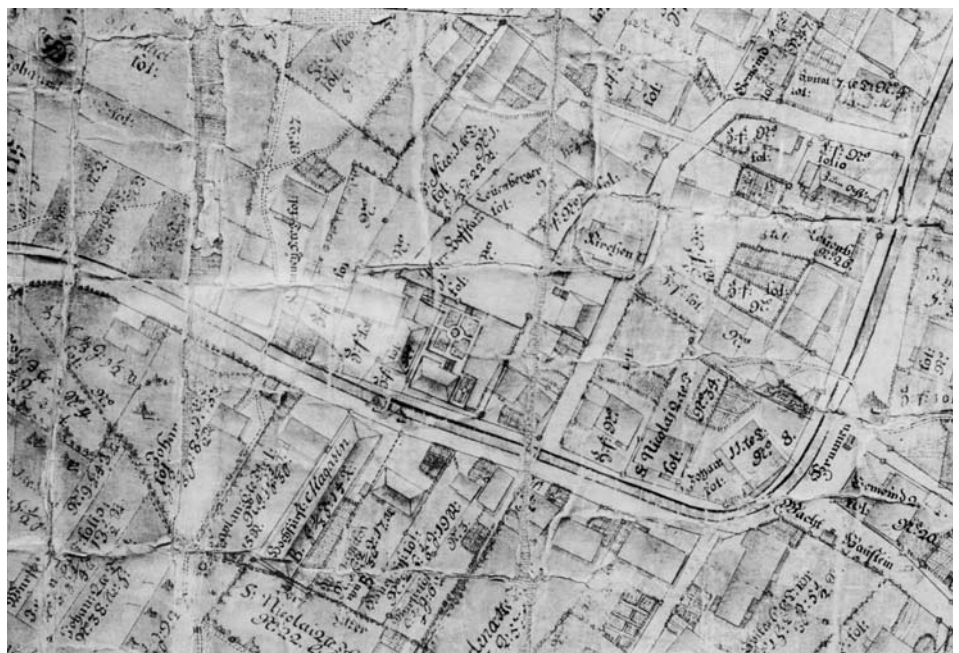
Revolution brachte Nutzungsänderung

1792 setzten französische Revolutionstruppen der jahrhundertelangen Herrschaft der Fürstbischöfe ein Ende. Die bischöflichen Güter in Reinach samt Salzmagazin gelangten ins Eigentum des französischen Staates. Das Salzmagazin wurde darauf in ein Wohnhaus umgewandelt.

Der Basler Storchenwirt Richard Landerer erwarb – nebst ausgedehnten Ländereien und einigen Häusern in der Gemeinde Reinach – auch das ehemalige

Salzmagazin und erkor es zu seinem Landsitz. Später lebte Richard Landerers Sohn, der Basler Kavallerie-Oberstleutnant Franz Lucas Landerer, mit seiner Familie in dem stattlichen Gebäude. Er fiel am 3. August 1833 im Zusammenhang mit den Trennungswirren zwischen Stadt und Landschaft Basel im Hardwald bei Pratteln.

Das ehemalige Salzmagazin wurde 1837 an den Basler Bierbrauer Emanuel Wieland-Häring verkauft. Zwischen 1837 und 1842 liess Wieland hinter dem ehemaligen Salzmagazin und an das alte Schulhaus angrenzend im Norden der Parzelle eine Brauerei mit



Franz Lucas Landerer (1784–1833). Oberstleutnant und Chef der Basler Kavallerie. Lebte mit seiner Familie in dem zum Wohnhaus umgebauten ehemaligen bischöflichen Salzmagazin neben dem Schulhaus.

Abbildung oben: In der Mitte das alte Dorfschulhaus (Umbau 1848). Links das neue Dorfschulhaus, erbaut 1895. Rechts das 1904 abgebrannte Wirtshaus «Brauerei», ursprünglich fürstbischöfliches Salzmagazin, Anfang des 19. Jahrhunderts Wohnhaus der Basler Familie Landerer.

Abbildung unten: Ausschnitt aus dem Reinacher Zehntplan von 1761.

fünf Gewölbekellern zur Lagerung von Eis und von Bierfässern errichten. Das Gebäude des ehemaligen Salzmagazins diente weiterhin Wohnzwecken. Später brachte man darin auch ein Wirtshaus unter. Offenbar lief das Geschäft der Brauerei nicht sonderlich gut, denn schon 1847 richtete die «Birseckische Verwaltungs Commission» in den Gebäulichkeiten der Brauerei Wieland eine Bezirksarmenanstalt ein.

Doch ab 1872 nutzten die Reinacher Arnold Plüss und Louis Künzli die Liegenschaft erneut als Bierbrauerei. Verschiedene Eigentümerwechsel führten 1892 zum Kauf der Brauerei durch die Gebrüder Emil und Robert Weissenberger aus dem Grossherzogtum Baden. Ab 1901 hiess die Firma «Bärenbräu Weissenberger & Cie. Reinach».

Brand zerstörte Salzmagazin

Ein verheerender Grossbrand vernichtete 1904 das ehemalige Salzmagazin mit dem darin untergebrachten Wirtshaus «Brauerei». Der nördliche, zwischen 1837 und 1842 erstellte Teil der Brauerei mit den Gewölbekellern wurde dagegen von den Flammen verschont. Statt das ehemalige Salzmagazin wiederaufzubauen, errichtete man 1905 etwas weiter östlich ein neues Wirtshaus unter dem alten Namen «Brauerei».

1912 wurde der Braubetrieb endgültig eingestellt, nachdem die Firma Weissenberger schon 1905 den Konkurs hatte anmelden müssen. Jene Teile der Gebäude, welche 1913 nicht von der Einwohnergemeinde Reinach erworben wurden, nutzte die Basler Löwenbräu bis 1918 als Lagerräumlichkeiten. Anschliessend diente die ehemalige Brauerei den Omega-Werken bis nach dem Zweiten Weltkrieg als Fabrikgelände.



Alte Postkarte mit dem 1905 erbauten Restaurant «Brauerei» und Tram, um 1915.



Vom Tintenfass ins Internet-Zeitalter

Rolf Derrer, langjähriger Bauverwalter der Gemeinde Reinach

Als Reinach im Jahre 1881 vom Kanton die weitgehende Selbstverwaltung erhielt, wurden – wie in den meisten ländlichen Gemeinden – noch sämtliche Verwaltungsarbeiten im Nebenamt ausgeführt. Erst am 1. Februar 1915 trat der erste vollamtliche Gemeindeverwalter seine Stelle an. Sein Arbeitsplatz wurde im ehemaligen Büro der Brauerei eingerichtet, welches gleichzeitig als Gemeinderatszimmer diente. Damals zählte die Gemeinde knapp 1500 Einwohnerinnen und Einwohner.

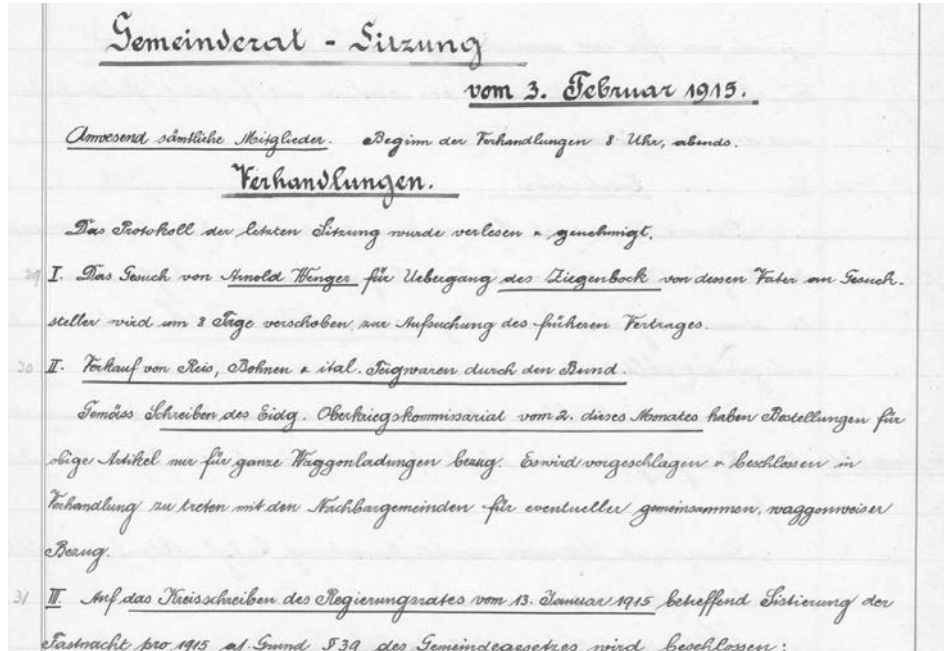
Vieles, was heute die Infrastruktur des modernen Reinach ausmacht, hatte seinen Anfang auf dem Areal des Gemeindezentrums: die Primarschule, der Kindergarten, die Hauswirtschaftsschule, die Gemeinde- und Bauverwaltung, die Sozialen Dienste, die Elternberatung, Sozialwohnungen, die Feuerwehr, die Werkhöfe, das Turn- und Schwingwesen, das Heimatmuseum usw. Auch die Industrialisierung unserer Gemeinde begann 1918 mit der Unterbringung der Omega-Werke in den alten Brauereigebäuden neben den alten Dorfschulhäusern.

1942 wurde das Weiermatt-Schulhaus fertig gestellt; damals zogen die zwei Klassen aus dem alten Schulhaus (Liegenschaft Bieglin) aus und die Gemeindeverwaltung, deren Personalbestand inzwischen auf vier Angestellte angewachsen war, bezog die Räume im Erdgeschoss auf der Westseite des Gebäudes.

Ungeahnte Bevölkerungsexplosion

Nach dem Zweiten Weltkrieg verdoppelte sich die Bevölkerung sprunghaft auf etwa 3000 Einwohnerinnen und Einwohner. Mitte der fünfziger Jahre wurde das alte Schulhausgebäude, welches aus zwei Teilen bestand, umgebaut. Während der westliche Teil erhalten blieb, wurde der rechte, ehe-

Paul Martin, 1914–1926 erster vollamtlicher Gemeindeverwalter.



netband-Buchungsautomaten hielt die Moderne Einzug. Damit waren die Raumreserven im Verwaltungsgebäude erschöpft. Es platzte aus allen Nähten. Dieser akute Platzmangel führte 1964 zur Auslagerung der Bauverwaltung. Jahre später mussten aus demselben Grund auch die Sozialen Dienste, die heutige Mütter-/Väterberatung, die Hauswirtschaftsschule sowie das Grundbuch- und Katasteramt ausziehen. 1972 nahm die Verwaltung auch die Räume des 1895 erstellten «neuen» Dorfschulhauses in Besitz. Durch Umdispositionen und Neugliederungen wurden zusätzliche Büroflächen geschaffen. Die Einführung der EDV brachte weiteren Raumgewinn, verschwanden damit doch platzraubende Kartotheken und Register. Zahlreiche Arbeitsprozesse wurden vereinfacht und erleichtert.

mals dreigeschossige, völlig ausgekernt und dem linken Gebäudeteil angepasst.

In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre geriet die Gemeinde dann in einen derartigen Wachstumsstrudel, dass der Gemeinderat die Staatskontrolle des Kantons Basel-Landschaft zu Hilfe rufen musste. Die Gemeindeverwaltung war überfordert und stand kurz vor dem Kollaps.

Um 1960 erneuerte sich praktisch die ganze Belegschaft der Gemeindeverwaltung. Eine Bauverwaltung wurde geschaffen und zusätzliches Personal angestellt. Mit dem ersten mechanischen Mag-

Vier Jahrzehnte Planungsarbeit

Zwischen 1960 und 1980 verdreifachte sich die Bevölkerung von 6000 auf 18 000 Einwohnerinnen und Einwohner. Dies führte nicht nur in der Verwaltung, sondern auch in den Schulen, der Feuerwehr und den Werkhöfen zu Raumnot. Bauliche Erweiterungen wurden unumgänglich.

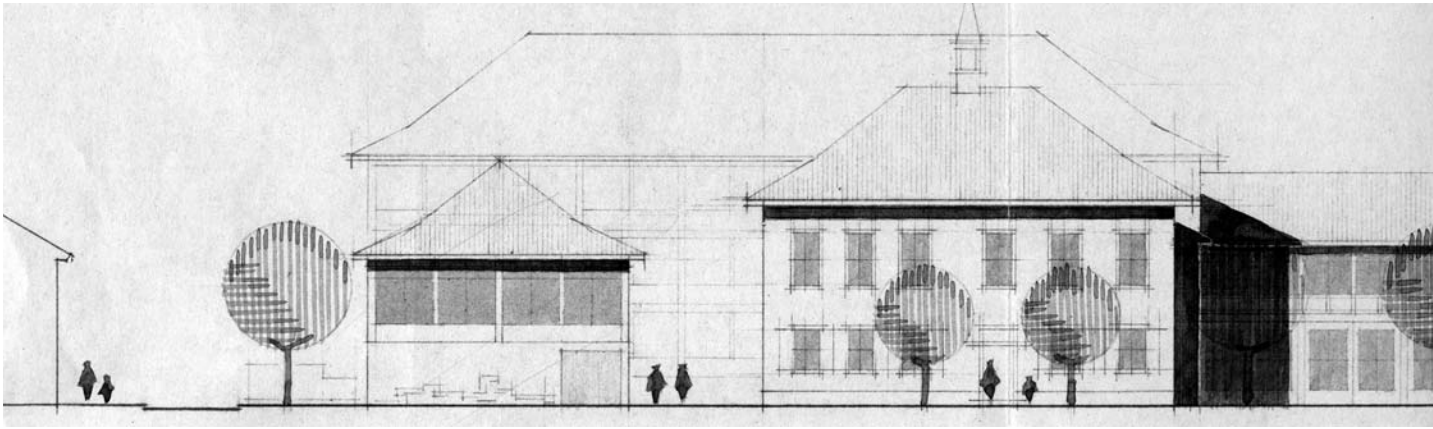
Die Schulpflege löste die Raumprobleme der Schule direkt mit der Gemeindekommission und der Gemeindeversammlung. Der Gemeinderat spielte dabei keine Rolle. Er war damit beschäftigt, gemeinsam mit der Gemeindekommission die übrigen Ka-



Abbildung oben: Auszug aus dem ersten Gemeinde-ratsprotokoll, das durch Gemeindeverwalter Paul Martin 1915 verfasst wurde.

Abbildung unten: Der Arbeitsplatz des ersten Reinacher Gemeindeverwalters befand sich 1915 im ehemaligen Büro der Brauerei hinter dem alten Schulhaus.

Der Zonenplan 1951.



pazitätsengpässe in den Griff zu bekommen. 1961 stellte er an die Gemeindeversammlung ein Kreditbegehren von 6000 Franken; damit sollte ein generelles Projekt für Erweiterungsbauten bei der Gemeindeverwaltung, ein Feuerwehmagazin und einen Werkhof erarbeitet werden, das auf eine Bevölkerung von 12 000 Einwohnerinnen und Einwohnern ausgerichtet war. In Reinach lebten damals 7000 Menschen; 1965 waren es bereits 10 000; die geplanten 12 000 wurden schon 1968 erreicht. Die Studie 61, wie man sie später nannte, wurde somit rasch von den Realitäten überholt. Trotzdem war sie ihr Geld wert, denn sie machte allen klar, dass es so nicht weitergehen konnte. Dass sie schon bald sang- und klanglos in der Schublade verschwand, ist allerdings darauf zurückzuführen, dass sie ohne Vergrößerung des Areals an der Hauptstrasse nicht zu verwirklichen war; die damals im Eigentum der Gemeinde befindliche Parzelle umfasste weniger als die Hälfte der heutigen Fläche. Der Eigentümer des Nachbargrundstückes weigerte sich, mit der Gemeinde über einen Landverkauf auch nur zu verhandeln.

Die Zonenplanung

Nach 1966 konnte die Gemeinde schliesslich die erforderlichen Parzellen erwerben. 1957 stimmte der Regierungsrat dem Zonenplan 1951 zu. In der Folge kam es zu einer Ortskernplanung, einer Zonenplanrevision und zur Planung einer Gewerbezone im «Kägen». Alle Planungen wurden 1966 von der Gemeindeversammlung genehmigt. Darin

Die Planungsstudie 1961.

enthalten war das Konzept «Öffentliche Bauten», welches zusätzliche Schulhäuser, im Ortskern ein Verwaltungsgebäude und ein Heimatmuseum (im «Kury-Huus») sowie im «Kägen» Werkhöfe für Feuerwehr, Wasserversorgung und Strassenmeisterei vorsah.

Der Richtplan zur Ortskernplanung zeigt modellhaft auf, was man sich damals unter einem neuen Verwaltungsgebäude vorstellte. Er zeigt auch, dass sich die Behörden in jener Zeit zu keinerlei finanziellen Sorgen veranlasst sahen; man hatte sich an die wachsenden Budgetzahlen gewöhnt.

Erneuter Anlauf

In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre spitzte sich die Raumnot weiter zu. Der Gemeinderat beauftragte deshalb Anfang 1969 eine Arbeitsgemeinschaft aus zwei Reinacher Architekturbüros mit der Planung eines neuen Verwaltungsgebäudes.



Zonenplan Ortskern 1966.



Richtplan Ortskernplanung 1966.

Zur Inspiration besichtigten der Bauausschuss und die Architekten in der Ostschweiz neuere Gemeindeverwaltungen. Das Gemeindezentrum in Horgen imponierte ihnen besonders, weshalb auch der Gemeinderat das Gebäude besuchte und davon ebenfalls sehr angetan war. In der Folge wurde beschlossen, die Zone Öffentliche Werke (OeW) bis zum Brauereiweg zu erweitern. Dagegen wurde das Referendum ergriffen; in der Volksabstimmung fand das Vorhaben keine Gnade. Damit war der Traum von einem Zentrum mit Saalbau, Restaurant, Grossverteiler usw. ausgeträumt.

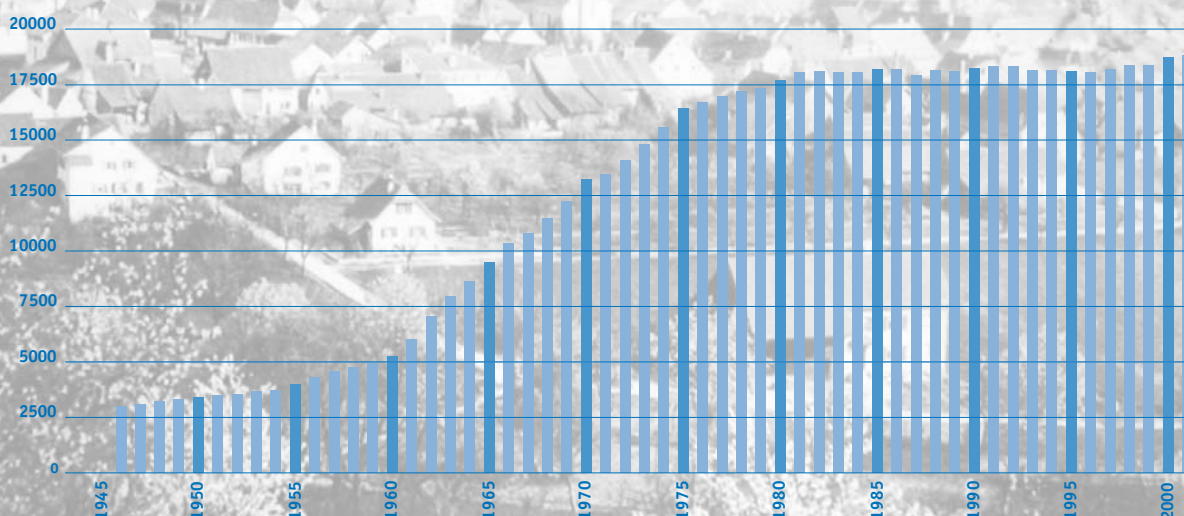
Also wurde ein komplett neues Konzept erarbeitet. Dieses sah den Abbruch aller bestehenden Gebäude und die Errichtung eines vierstöckigen Neubaus mit Flachdach und Glasfassade vor; zusätzlich sollten die Kellergewölbe ausgebaut werden. Bei diesem Projekt ging man von einer Bevölkerung von 37 000 Einwohnerinnen und Einwohnern aus. Die Vorlage ging 1974 an den Einwohnerrat, welcher sie zur

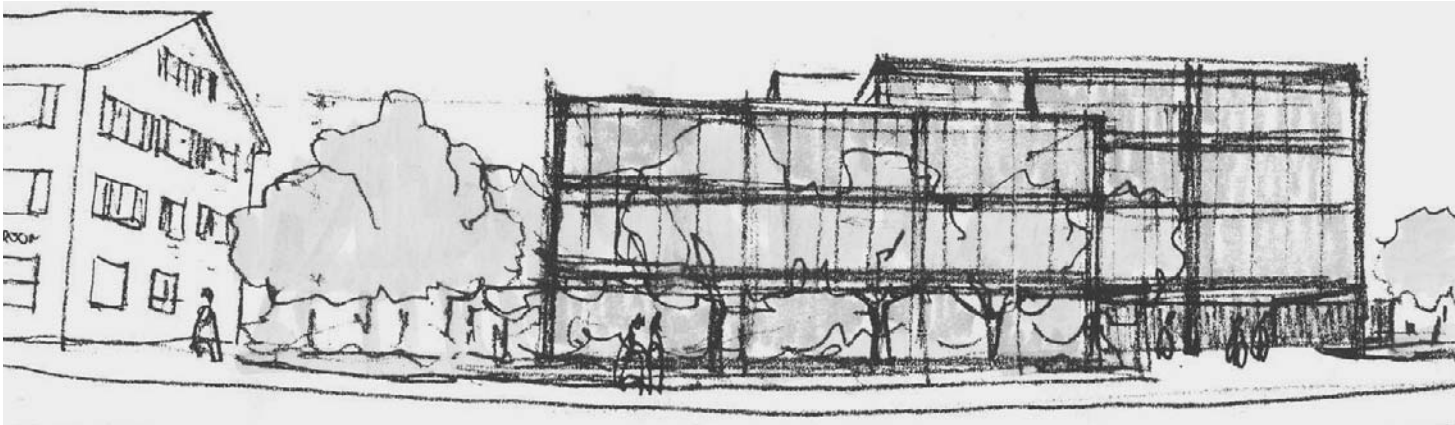
Prüfung an seine «Kommission für Planungsfragen» (KOPF) überwies.

Aber schon im Oktober des gleichen Jahres machte der neu gewählte Gemeinderat einen Rückzieher, denn inzwischen hatte der Kanton seine Bevölkerungsprognose für Reinach von 37 000 auf 24 000 Einwohnerinnen und Einwohner reduziert. Der Gemeinderat wies auch auf die Schulden der Gemeinde hin, die Ende 1973 41 Millionen Franken betragen. Ausserdem erinnerte er daran, dass die Feuerwehr dringend einen Werkhof brauchte, dass bis etwa 1980 ein neuer Friedhof benötigt werde und einige Schulhausbauten ihrer Vollendung harrten.

Diese neuen Dringlichkeiten, die Mitte der siebziger Jahre herrschende Rezession sowie die Erkenntnis, dass die Gemeinde allmählich an ihre finanzielle Leistungsgrenze stiess, führten zu einer völlig neuen Beurteilung der Prioritäten. So beschloss der Einwohnerrat im Januar 1975 die Sistierung des Projektes.

Entwicklung der Wohnbevölkerung der Gemeinde Reinach BL





Gleichzeitig beauftragte er den Gemeinderat, Ausweichlösungen für die Verwaltung zu suchen. Damit war das Thema «Neubau Gemeindeverwaltung» auf Jahre vertagt.

Revision der Ortskernplanung brachte neuen Schwung

Zu Beginn der achtziger Jahre nahm der Einwohnerrat die Revision der Ortskernplanung an die Hand. Der neue Zonenplan sah auf der Nordseite der Hauptstrasse zwischen Brunngrasse und Brauereiweg eine Zone «alter Kern» vor. Für die darin ein-

gebettete «OeW-Zone Gemeindeverwaltung» wurden eine Maximalzahl von drei Vollgeschossen, Steildächer und geneigte Dachformen vorgesehen. Damit fiel das sistierte Konzept, welches einen viergeschossigen Bau mit Flachdach und Glasfassade beinhaltete, sang- und klanglos ausser Abschied und Traktanden. Aber damit kam die Planung wieder in Gang. Erneut wurde ein Planungsbüro beauftragt, ein Konzept für ein Gemeindezentrum zu erarbeiten. Darin waren als «zentrumsbildende Objekte» folgende Inhalte vorgesehen:

- ein Verwaltungsgebäude
- ein kleiner Saal
- ein grosser Saal mit Restaurant
- eine Gemeindebibliothek
- ein Freizeithaus
- die Gewölbekeller
- Autoabstellplätze

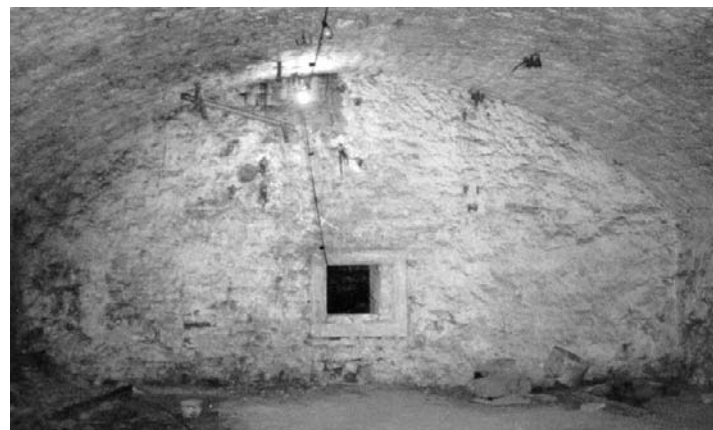


Abbildung oben: Schon 1972 planten die Behörden eine neue Gemeindeverwaltung mit Glasfassade. 1975 sistierte der Einwohnerrat dieses Projekt infolge anderer Prioritäten.

Abbildungen unten: Die Gewölbekeller vor der Restauration.



Im August 1985 bewilligte der Einwohnerrat den Kredit für die Planung eines Gemeindezentrums mit einem um einen Sektor Zivilschutz und eine Jugendmusikschule erweiterten Raumprogramm. Die Gebäude sollten nicht mehr als drei Geschosse haben und mit einem «Steildach» und «geneigten Dachflächen» versehen werden. Das alte Schulhaus wollte man stehen lassen. Über die Renovation der Gewölbekeller sollte entschieden werden, wenn die Kosten ermittelt seien. Das ganze Projekt sei im Baukastensystem etappenweise zu realisieren.

Schritte zum heutigen Konzept

Eine Arbeitsgemeinschaft aus zwei Reinacher Architekturbüros wurde damit beauftragt, das Konzept weiterzuarbeiten. 1991 lagen zwei Projektstudien vor: eine mit und eine ohne Gewölbekeller. Der Einwohnerrat entschied sich für das Projekt mit Gewölbekeller und bewilligte einen Planungskredit von 780 000 Franken. Als erste Etappe war ein Gebäude entlang der Schulgasse vorgesehen. Als Planungskommission amtierten fünf Einwohner und zwei Gemeinderäte. Im Herbst 1993 wurde das Projekt – ein Gebäude für die Verwaltungsabteilungen, die bisher in den beiden Schulhäusern untergebracht waren – dem Gemeinderat vorgelegt. Dieser fand wenig Gefallen am geplanten Neubau. Im Verlaufe der gemeinschaftlichen Diskussion wurden auch grundsätzliche Fragen aufgeworfen, insbesondere zur Etappierung und

Grösse des gesamten Vorhabens. Man hatte Zweifel, ob die vorgesehenen drei Etappen je zu einer Einheit zusammengefügt werden könnten. Schliesslich kam die Idee einer gemischtwirtschaftlichen Überbauung des Areals auf. Damit geriet die ganze Planung erneut ins Wanken. Nach einer gedanklichen Pause übers Jahresende 1993/94 fasste der Gemeinderat im Januar 1994 den Beschluss, dem Einwohnerrat eine neue Vorlage zu unterbreiten: Die bisherige Planung sollte gestoppt und die Möglichkeit einer gemischtwirtschaftlichen Überbauung geprüft werden.

Die Geschichte wiederholt sich

Bei nüchterner Betrachtung der langwierigen, vier Jahrzehnte dauernden Entstehungsgeschichte des neuen Gemeindezentrums wird klar, dass die Gemeinde angesichts des explosiven Bevölkerungswachstums zwischen 1960 und 1980 nicht in der Lage war, ein den künftigen Bedürfnissen entsprechendes Verwaltungsgebäude zu errichten. Die finanziellen und technischen Möglichkeiten forderten eine Konzentration auf wichtige Infrastrukturbauten: auf Kindergärten und Schulhäuser, Werkhof, Wasserversorgung, Feuerwehr, Heimatmuseum und Friedhof; sie waren wichtiger als ein Gebäude für die Verwaltung. Erst die Volksabstimmung über den neuen Werkhof Strassen mit dem zusätzlichen Geschoss für die Asylbewerberunterkunft von 1996 machte das Areal im Ortskern und damit den Weg für den Bau eines modernen Verwaltungsgebäudes frei. Dass das neue Gemeindezentrum dem Grundkonzept von 1972 sehr ähnlich ist, muss Zufall sein, beweist aber die Aussage, dass sich die Geschichte wiederholt und dass «politische Entscheidungsprozesse nicht immer logisch sind ...».



Zonenplan Ortskern nach der Revision 1986.



Das Konzept «Baukasten» von 1988.



Das Projekt von 1999.

Anekdoten aus der Gemeindeverwaltung

Rolf Derrer, langjähriger Bauverwalter der Gemeinde Reinach

Die hölzerne Schubkarre

In den Anfangszeiten hatte die Wegmachergruppe noch keine gemeindeeigenen Werkzeuge. Das zur Verfügung stehende «Geschirr» gehörte den Bauern, die bis kurz vorher noch Frondienst geleistet hatten. Das galt auch für auch eine hölzerne Schubkarre mit eisenbeschlagenem Holzrad.

Eines Tages zerbrach dieses Holzrad und war nicht mehr reparierbar. Der Wegmacherchef stieg aufs Militärvelo, fuhr nach Neu-Aesch und besorgte bei der Firma Stöcklin einen luftbereiften Ersatz.

Als die Rechnung kam, verweigerte der Gemeinderat die Zahlung. Der Wegmacherchef wurde zitiert und musste sich rechtfertigen. Schliesslich zahlte die Gemeinde das neue Rad, verwarnte den eifrigen Mitarbeiter aber wegen Überschreitung der Kompetenzen.

Die Verlosung der Rechnungsmaschine

Nach dem Zweiten Weltkrieg, noch während der Rationierung, besass die Gemeindeverwaltung eine handbetriebene Rechnungsmaschine. Täglich stellte sich das Problem, wer sie für seine Arbeit benutzen durfte, der Steuerbeamte oder der Buchhalter. Der Streit wurde salomonisch gelöst: Man verloste die Maschine. Kopf oder Zahl wurde gespielt. Der Verlierer musste den ganzen Tag kopfrechnen.

Die Spätheimkehrer

Im «Schlüssel» trafen sich ein Jurist aus Reinach, ein Geschäftsführer aus Therwil und ein Chefbeamter aus Aesch, alle in Reinach wohl bekannt. Sie hatten einen erfolgreichen Tag hinter sich und befanden sich in guter Stimmung. Eine halbe Stunde nach Mitternacht komplimentierte die «Schlüssel»-Wirtin die Mannen auf die menschenleere Strasse. Vor der Apotheke Dürrenberger blieben sie stehen, erzählten sich Geschichten von früher und lachten.

Am Trottoirrand war ein grosser Haufen Kartonschachteln für die morgige Sperrgutabfuhr aufgeschichtet. «Kommt, wir zünden die Schachteln an und schauen, was passiert!» Gesagt, getan und weggerannt hinter die Hecke bei der Gemeindeverwaltung. Das Feuer wollte zwar nicht richtig brennen, aber es liess eine fast undurchsichtige Rauchwand entstehen. Noch blieb alles ruhig. Plötzlich tauchten durch die Rauchwand Lichter auf: das letzte Tram nach Basel. Schliesslich kamen noch ein paar Überhockeler aus dem «Rössli». Als sie realisierten, was los war, gab es einen Riesenspektakel: Frauen und Männer rannten hin und her, brachten Kessel mit Wasser, Schaufeln und Besen. In den oberen Stockwerken öffneten sich Fenster und Stimmen schrien: «Ruhe da unten!»

Die Männer hinter der Hecke schauten gelassen zu. Alles klar, alles im Griff, keine Gefahr, kein Schaden, niemand hatte

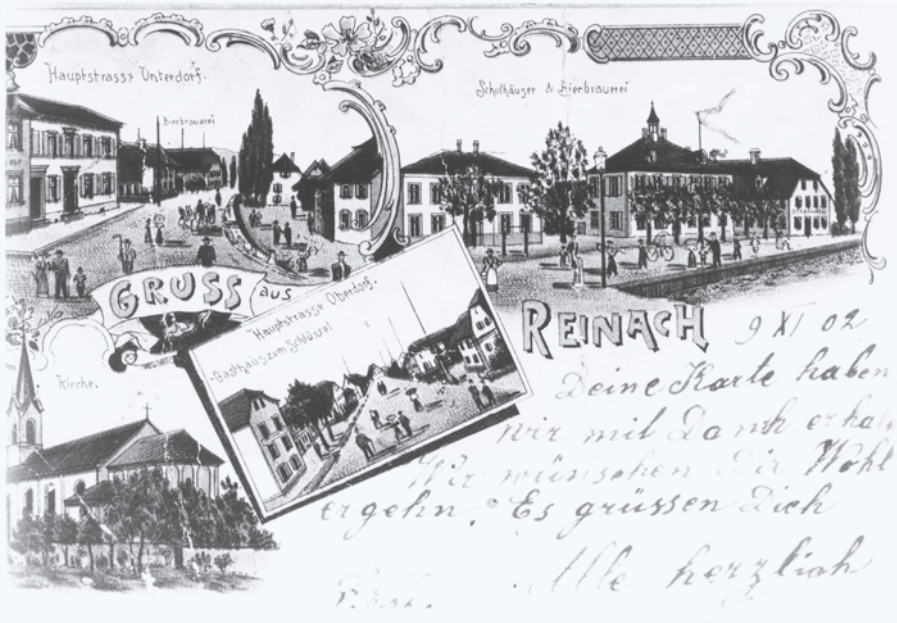
sie erkannt! Auf Umwegen schlichen sie nach Hause.

Am andern Morgen besichtigten sie klammheimlich die «Brandstelle». Nichts war mehr sichtbar; die Kehrichtabfuhr hatte alles weggeräumt und die Wischmaschine die letzten Spuren weggefeigt. Ein paar Tage später erschien der Friedensrichter im Büro des Aescher Chefbeamten und polterte ohne Umschweife los: «Ihr seid drei unverbesserliche Lausbuben. In eurem Alter noch derartige Streiche zu vollführen. Wenn es zur Klage kommt, nehme ich euch dran!» Verdutzt fragte der Bescholtene: «Woher weisst du, dass wir das waren? Es hat uns doch niemand gesehen!» – «Doch.» – «Wer?» – «Ich war im letzten Tram von Basel.»

Die Geschichte ist verjährt und die Lausbuben beziehen Rente.

Die langen Arme und das «Zweierli» Wein

Es war Samstag und es regnete in Strömen. In der Villa einer älteren, allein stehenden Dame war die Kanalisation verstopft. Der Kontrollschacht im Keller war bereits randvoll – mit dem üblichen Anblick und Gestank. Zwei Männer der Bauverwaltung bemühten sich, den Schaden zu beheben und die drohende Überschwemmung abzuwenden. Sie versuchten mit einer langen Stahlrute das Ab-



laufrohr am Schachtboden zu finden. Sie stocherten und stiessen, wurden aber nicht fündig.

Die Dame wurde allmählich ungeduldig und meinte verärgert: «Sie haben doch lange Arme. Ziehen Sie Jacke und Hemd aus und suchen Sie das Loch mit den Händen.» Die Männer reagierten nicht auf die Empfehlung und stocherten weiter in der Brühe herum, bis sie das Loch endlich gefunden hatten. «Bravo!», rief die Dame erfreut und fragte die beiden Helfer, ob sie gerne etwas trinken wollten. Sie waren nicht abgeneigt; die Dame verschwand kurz und kehrte mit einem Weinkrüglein und einem Glas zurück. Beides stellte sie auf den Fenstersims. Als die beiden Männer nach getaner Arbeit den Wein einschenken wollten, stellten sie fest, dass das Krüglein leer war. Am Glasrand hafteten Spuren von Lippenstift ...

Regenhüte Modell SBB

Als die Strassenarbeiter des Kantons eine neue Regenbekleidung bekamen, wünschten sich die Reinacher Wegmacher die gleiche Ausrüstung. Für den Gemeinderat war das Luxus, zumal die Tatsache, dass es regnete, nicht von der Gemeinde zu verantworten war. Überhaupt waren das neuartige Begehrlichkeiten, denen man nicht früh genug einen Riegel schieben konnte. Nach gewalteter Diskussion beschloss man folgenden Kompromiss: Regenbekleidung nein! Dafür schwarze Hüte mit extra breitem Rand, Modell SBB.

Der Füllfederhalter

Der Füllfederhalter des Fouriers der Feuerwehr ging während der Soldauszahlung in Brüche. Der Mann verlangte von der Gemeinde Ersatz seines Arbeitsgeräts, worauf der Gemeinderat beschloss: Füllfederhalter gehören nicht zur Ausrüstung der Feuerwehr.

Ruthli und die Ferien

Ruthli absolvierte beim christlich-sozialen Gewerkschaftsbund in Basel eine kaufmännische Lehre. Dann nahm es bei der Gemeindeverwaltung Reinach eine Stelle an. Nach ein paar Wochen erkundigte es sich, wie viele Wochen Ferien ihm zuständen. Der Verwalter fragte den Gemeinderat. «Keine», lautete die knappe Antwort! Ruthli war sprachlos. Dann orientierte es seinen Lehrmeister.

Es soll zu einer gehässigen Aussprache zwischen dem Gemeinderat und dem Gewerkschaftssekretär gekommen sein, die dazu führte, dass Ruthli im zweiten Anstellungsjahr seine Ferien bekam. Von da an begrüsst der Preesi seine Mitarbeiterin immer mit dem gleichen Spruch: «Sali Ruth, wie goots dr, hesch scho Ferie gha?»

Ein neues Zentrum für die ganze Gemeinde

Matthias Brunner, freier Journalist

Nach dem jahrzehntelangen, zähen Hin und Her um die Planung für einen Neubau der Gemeindeverwaltung wagte der Gemeinderat 1998 einen Befreiungsschlag. Auf dem gemeindeeigenen Areal im Dorfzentrum sollte nicht bloss ein Zweckbau für die Verwaltung entstehen. Dem Gemeinderat schwebte vielmehr vor, den Ortskern durch einen städtebaulichen Akzent aufzuwerten. Deshalb entstand die Vision, ein gemischtwirtschaftliches Konzept zu verfolgen, das Verwaltung, Büros, kulturelle Nutzungen, Läden und Wohnungen miteinander verband. Ein Vorteil eines solchen Projekts lag natürlich auch darin, dass die Gemeinde dadurch finanziell entlastet würde.

Breit angelegter Wettbewerb

Zu diesem Zweck schrieb der Gemeinderat einen Projektwettbewerb aus, welcher in den Fachkreisen auf grosses Echo stiess. Von den 98 Architekturbüros, welche ihre Bewerbungsunterlagen eingereicht hatten, liess schliesslich der Gemeinderat fünfzehn zur Wettbewerbsteilnahme zu. Dieses Verfahren war zwar aufwändig, hatte sich aber gelohnt: Denn so konnten viele interessante Ideen zusammengetragen werden. Das Preisgericht aus Behördenmitgliedern, Fachleuten und zwei Experten prüfte die Vorschläge eingehend und kam zu einem eindeutigen Ergebnis: Das Überbauungskonzept «ordo» der Architekten Morger und Degelo aus Basel überzeugte die Jury sowohl aus funktionaler als auch wirtschaftlicher und städtebaulicher Sicht am meisten. Die Argumente für die Realisierung dieses Projekts stachen, so dass auch der Gemeinderat damit einverstanden war. Es gelang ihm, auch den Einwohnerrat für dieses Bauvorhaben zu gewinnen.

«ordo» brachte Ordnung in den Wirrwarr

Das eigentliche Gemeindegebäude besteht aus einem verglasten, lichtdurchfluteten Kubus, der Offenheit und Transparenz dokumentieren will. Diese Absicht unterstreicht die Ausrichtung zur Hauptstrasse. Die moderne Architektur hebt sich bewusst vom alten Kern ab und setzt damit einen markanten städtebaulichen Akzent. Der leicht erhöhte Vorplatz kann vielfältig genutzt werden und senkt die Hemmschwelle zum Betreten des Gebäudes. Gleichzeitig entsteht dadurch der Eindruck von Weite.

Vorgelagert befindet sich ein dreigeschossiges Laden- und Bürogebäude, welches das Areal neu belebt und geschäftiges Treiben bringt. Im nördlichen Teil befinden sich zwei Wohnbauten mit Familienwohnungen, welche eine gute Wohnqualität bieten. Die beiden Gebäude sind im Baurecht an die Anlagestiftung «Pensimo» aus Zürich abgegeben worden. Obwohl «ordo» die zonenrechtlich maximale Ausnutzungsziffer nahezu vollständig ausschöpft, sind die vier unterschiedlichen Gebäude harmonisch in die bestehende kleinräumige Baustruktur integriert.

Vielfältiges Dienstleistungszentrum

Doch das letzte Wort blieb natürlich den Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern von Reinach vorbehalten, welche über das Grossprojekt zu entscheiden hatten. Mit grosser Erleichterung nahm der Gemeinderat das Abstimmungsergebnis vom 13. Juni 1999 zur Kenntnis: Mit fast 64 Prozent stimmten die Reinacherinnen und Reinacher dem Baukredit von 22 Millionen Franken zu und folgten damit der gemeinderätlichen Vision.

Somit konnte nach rund 40jähriger Planung endlich mit dem Bau begonnen werden.

Nun, nachdem das ganze Projekt im Sommer 2002 fertig gestellt wurde und die Gemeindeverwaltung endlich zentral an einem Ort zusammengefasst ist, liegt es auch an der Reinacher Bevölkerung, diesen bedeutenden Ort im Kern der Gemeinde mit Leben zu füllen. Das gemischtwirtschaftliche Konzept hat den grossen Vorteil, dass nach modernen Gesichtspunkten sämtliche Dienstleistungen der Gemeinde leicht zugänglich sind und neue Läden ein zusätzliches Angebot bieten. Mit den attraktiven Gewölbekellern hat Reinach eine weitere Möglichkeit erhalten, kulturelle und private Anlässe unterschiedlicher Art durchzuführen. Die Bevölkerung ist aufgerufen, von diesen neuen Einrichtungen Gebrauch zu machen; denn Reinach ist – mehr denn je – eine Gemeinde ... mit Pfiff!

Impressum

Herausgeber: Einwohnergemeinde Reinach BL

Gestaltung und Satz: typo.d AG, Reinach BL

Druck: Birkhäuser + GBC AG, Reinach BL

Auflage: 2500 Exemplare

August 2002